Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

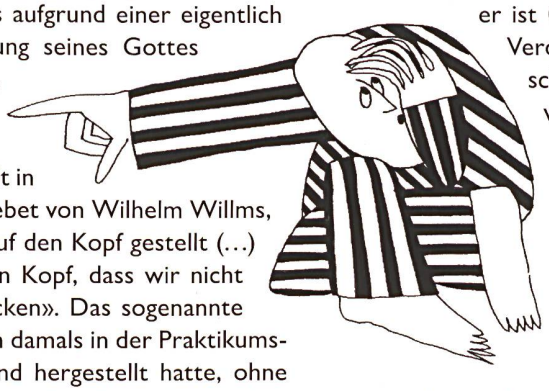
37/2017 • 14. SEPTEMBER • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ALS PRIESTER ENGAGIERT IN DER KIRCHE AM ORT

Als Pfarrer blickt Heinz Angehrn auf sein Leben als Priester und auf die Kirche am Ort, die ihr äusseres Gesicht völlig verändert hat.

Mein Primizgottesdienst in der Kathedrale St. Gallen war geprägt von drei Texten, die mir im Verlauf des Studiums immer wichtiger geworden sind: Der Aufbruch Abrams aufgrund einer eigentlich recht vagen Verheissung seines Gottes JHWH in Genesis 12, das Doppelwort Jesu vom Salz der Erde und vom Licht der Welt in Matthäus 5 und das Gebet von Wilhelm Willms, «Jesus, Du hast alles auf den Kopf gestellt (…) stelle auch uns auf den Kopf, dass wir nicht so nach nichts schmecken». Das sogenannte Primizkärtchen, das ich damals in der Praktikumspfarrei selber von Hand hergestellt hatte, ohne jedes süsse oder kitschige Bild-Symbol, es mahnt mich bis heute. Ich versuche möglichst ehrlich zurückzublicken.



Verändertes Image

Nun, 36 Jahre später, stelle ich fest, dass diese Auswahl nicht schlecht war, ja dass sie immer noch zutrifft. Die «Kirche am Ort», von der der Titel dieser Reihe redet, hat ihr äusseres Gesicht völlig verändert. Als ich 1981 ins Dekanat St. Gallen kam, waren von den etwa 30 Mitgliedern zwei oder drei Laien, heute sind wir noch genau vier aktive Schweizer Priester unter über 40 nicht Geweihten. Bischof Valerio Lazzeri, in dessen Bistum ich mit meiner Teilpensionierung wechseln werde, hat kürzlich mitgeteilt, dass er seit seiner Bischofsweihe keinen einzigen Tessiner zum Priester weihen konnte. Das Image und der Ruf des Priesters unter mitteleuropäischen Verhältnissen, sie sind beide schlecht. Der Zölibat ist kein Vorzug mehr, er ist Grund zu Vermutungen und Verdächtigungen. Der katholische Kleriker-Mann steht von vornherein unter Verdacht, entweder sexuell gestört oder ein Macho-Relikt aus alten Zeiten zu sein. Und ehrlich gesagt ist das ja ein bisschen auch verständlich: Zu viele Biografien und Geschichten der Unglaubwürdigkeit, zu viel Probleme mit dem unheimlichen Doppelpaar Alkohol und Macht etwa, haben wir erlebt. Ich frage mich manchmal, wie unsere Bischöfe und die damaligen Regenten mit solchem Wissen leben.

Mir wie vielen meiner Kommilitonen und Kommilitoninnen von damals war als jungem Student klar, dass Jesus uns sendet, Salz und Licht für Welt und Gesellschaft zu sein und uns nicht viel mehr mitgibt als die Verheissung, dass wir – wenn wir dies schaffen – «ein Segen» sein werden. Ich habe dies zum Teil in toller Weise erlebt, aber

469 PRIESTER IN KIRCHE AM ORT
471 LESEJAHR
472 GEDANKEN ZUM PRIESTERSEIN
473 PRIESTER IN GEMEINSCHAFT
475 KATH.CH 7 TAGE
479 PASTORAL MIT ZUKUNFT?
480 EUCHARISTIE
481 EHE-KATECHESE
482 AMTLICHER TEIL

PRIESTER IN KIRCHE AM ORT

Heinz Angehrn ist Pfarrer der Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald sowie Mitglied der Redaktionskommission der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

nur selten an Orten, wo Mutter Kirche mich haben wollte: im Leiten eines Jugendtreffpunktes etwa mit ganz vielen Secondo-Ragazzi aus Apulien, im absolut liberalen (inhaltlich gesprochen) Oberstufen- und Gymnasiums-Unterricht mit jungen Menschen, die voll Unsicherheit und doch Engagement ins Leben starten, im gesellschaftlichen Engagement für die Würde und den Wert der individuellen Freiheit jedes Menschen als Abbild Gottes. Bei vielen offiziellen Zeremonien wie Weissen Sonntagen und Hochzeiten fühlte und fühle ich mich oft eher deplatziert.

Indirekt missbraucht

Ich fühle mich unwohl bis heute, wenn ich indirekt missbraucht werde, den Menschen Sand in die Augen und Salz in die Wunden ihrer persönlichen Existenz zu streuen. Es ist gerade nicht das Salz, von dem Jesus sprach. Dieses Salz gibt Welt und Gesellschaft Würze. Unwohl fühle ich mich, den Verweis geben zu müssen, dass kirchliche Autorität und Lehre, besonders die weit über 1000 Paragraphen ihres unsäglichen Rechtes, von ihnen das Einhalten von Regeln und Moralvorschriften fordere, damit ihr Leben gottgefällig sei. Jesus von Nazareth steht in der direkten Nachfolge der biblischen Propheten, seine Grundbotschaft ist wie die ihre system- und obrigkeitskritisch: Das Gesetz ist für den Menschen da, dito die Lehre, dito die Moral, dito das Recht. Das Ausfüllen von Ehedokumenten, die Frage, wer denn berechtigt sei, die Kommunion zu empfangen, der Umgang dieser Kirche mit gleichgeschlechtlichen Menschen, der Ausschluss der Frau von Ämter und Funktionen nur wegen ihres Geschlechts, das erscheint mir nicht nur unanständig und pervers, dies scheint mir klassische Häresie zu sein!

Nun können Sie mich zu Recht fragen, wie es einem in dieser offensichtlichen Zerrissenheit geht. Und da bekam das Gedicht von Willms[1] in fast unheimlicher Art Recht. Es sei nun der ganze entsprechende Abschnitt zitiert:

Jesus
du hast alles auf den Kopf gestellt
du hast deine Kirche geschüttelt
und so die Wahrheit neu und frisch
ans Licht gebracht
stelle auch uns auf den Kopf
schüttele uns
dass wir nicht so nach nichts schmecken
dass wir nicht ein Jesus-Gespenst sind
sondern lebendiger Jesus
der Tote aus dem Schlaf weckt

Meine Erfahrung nach 36 Jahren ist die, dass wenn man sich mit einer solchen Bitte in das Leben und Arbeiten als Priester wagt, dann eben wirklich durchgeschüttelt und auf den Kopf gestellt wird. Gelegentlich war das heilsam, gelegentlich unheimlich.

Professor Dietrich Wiederkehr hatte uns Frischlinge ja gewarnt, dass wie beim Kapuzinerstrick nicht alles ganz und heil bleibt, wenn man sich auf eine so offensichtlich subversive und herausfordernde Botschaft einlässt.

Ich erkläre mich darum ganz bewusst nicht einverstanden mit der Konsequenz, die Thomas Frings kürzlich gezogen hat[2]: Die Flucht ins Kloster oder in den kleinen spirituellen Kreis Gleichgesinnter ist nicht das, was ich mir unter «engagiert in der Kirche am Ort» denke.

Was ich deshalb mir selber, meinen Kollegen und den wenigen Jungen, die da nach uns kommen, mitgeben möchte, sind folgende Anliegen:

Priester, die nur noch oder in der Mehrzahl ihrer Aufgaben einerseits Organisatoren, Manager und andererseits Sonntags-Sakramentenspender sind, verfehlen meines Erachtens den Grundauftrag in krasser Weise. Der einzig vernünftige Sinn des Verzichts auf Familie und Nachkommenschaft kann nur sein, mehr Zeit für das Gespräch und für Begegnungen zu haben. Leistet darum Widerstand, verweigert Euch solchen Monstergebilden und den Zumutungen, die an Euch gerichtet werden.

Verweigert Euch jedem rechtlichen Denken, das die Gnade Gottes in irgendwelche Kanäle lenken will und das Euch zu Richtern über rechten Glauben oder rechte Moral macht. Begebt Euch Tag für Tag in die Nachfolge des Rabbi von Nazareth: Der Mensch ist nicht um der Kirche willen da, sondern die Kirche um des Menschen willen. Und wenn ihre aktuelle Sozialform dem Menschen nicht mehr dient, ist sie stante pede zu ändern. Papst Franziskus hatte mehr als Recht – und ich nehme das seinen innerkirchlichen Kritikern darum sehr übel –, als er sagte, dass eine «verbeulte» Kirche besser sei als eine glänzende.[3]

Und lasst Euch nicht ein auf Kompetenzgerangel und Hahnen/Hennen-Kämpfe mit Kolleginnen und Kollegen. Verweigert euch auch hier und denkt an das Wort Jesu: «Bei Euch soll es nicht so sein. Wer bei Euch der Grösste sein will, sei der Diener aller» (Mt 20,26). Ich wünschte mir, dass wir uns immer mehr freuen, dass der Geist Gottes so ganz anders weht, als wir strategisch planen und dogmatisch diskutieren, dass unter uns überraschende Charismen und Charismen-Träger/innen auftauchen und dass deswegen das kirchliche Amt sein Gesicht und seine Funktion im Sinne des Religionsgründers so heftig ändern kann. «Stelle uns auf den Kopf, auf dass wir nie, aber auch gar nie Jesus-Gespenst werden.»

Heinz Angehrn

[1] Wilhelm Willms: Der geerdete Himmel. Kevelaer 1974.

[2] Thomas Frings: Aus, Amen, Ende? Freiburg 2017.

[3] Evangelii gaudium 49.

BERUFUNGEN DORT ERKENNEN, WO SIE SIND

25. Sonntag im Jahreskreis: Mt 20, 1–16

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg löst in mir – neben der berechtigten Frage nach einer gerechten Entlohnung – noch eine andere Frage aus. Der Herr sucht Arbeiter für seinen Weinberg, auch heute für seinen Weinberg, die Kirche. Sie will den Menschen von heute in ihrer «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst» (GS 1) die Frohe Botschaft von Gottes Gegenwart nahebringen und erfahrbar werden lassen: durch die Verkündigung des Wortes Gottes und die Feier der Sakramente, durch eine Leitung, die dem Volk Gottes auf seinem Weg durch die Zeit dienen will und die sich dabei an der Ursprungsintention des Evangeliums orientiert. Dafür gibt es die Kirche als Institution und in ihr das Amt.

Was aber, wenn es nun schon seit Jahrzehnten an Nachwuchs für das ordinierte Amt mangelt? Und das trotz aller Gebetsaufrufe um mehr Priesterberufungen? Mir stellen sich mit der Perikope dieses Sonntags drei Fragen.

Arbeiter im Weinberg – und was ist mit den Arbeiterinnen?

Kann es wirklich sein, dass der Herr verzweifelt nach Arbeitern für seinen Weinberg, die Kirche, Ausschau hält, dazu nur nach unverheirateten Männern? Und dabei die vielen theologisch qualifizierten, spirituell verankerten und menschlich geerdeten Arbeiterinnen sowie die vielen Frauen und Männer, ledig oder verheiratet, aber auf jeden Fall im Glauben bewährt (viri probati et mulieres probatae) mutwillig übersieht? Das Problem ist nicht neu. Schon Teresa von Avila (1515 bis 1582) erklärte: «Ich werfe unserer Zeit vor, dass sie starke und zu allem Gutem begabte Geister zurückstösst, nur weil es sich um Frauen handelt.»[1]

Während in der Gesellschaft der lange Zeit gültige, paradoxe Kanon «Gleiche Würde für alle, aber ungleiche Rechte für Frauen» weitgehend überwunden ist, ist er in der römisch-katholischen Kirche nach wie vor gültig. Zugespitzt möchte ich sagen: Die römisch-katholische Kirche ist nach wie vor eine von wenigen Männern geleitete Frauenkirche. Denn mehrheitlich sind es doch Frauen, die sich in der Kirche engagieren und diakonal tätig sind. Geleitet wird die Kirche aber ausschliesslich von zölibatären Männern.

Gebet um geistliche Berufungen – Anleitung zum ekklesialen Atheismus?

Und weiter: Ist die bisherige Art, in der das Lehr- und Hirtenamt immer wieder zum Gebet um geistliche Berufungen aufruft, nicht eher eine Anleitung zum ekklesialen Atheismus? Denn das Beten um Priesterberufungen ist ja kein offenes Beten im Sinne «Herr, lass uns erkennen, welche Menschen du für diesen Dienst in deiner Kirche berufst». Vielmehr wird die Bitte an Gott mit genauen Vorgaben verbunden: bitte «männlich» und «zölibatär». Damit aber lernen Menschen ausgerechnet in der Kirche so zu Gott zu beten, dass sie gar nicht mit seinem freien Handeln und dem Aufzeigen neuer Wege durch Gott rechnen. Dies aber macht das Beten zu einem gottlosen Gebet und steht im Widerspruch zu einer spirituellen Grundhaltung, die in einer bedingungslosen und ergebnisoffenen Haltung alles von Gott zu erwarten und anzunehmen bereit ist. Die Kirche hat darum mit ihrer Glaubwürdigkeit zu kämpfen. Das kirchliche Lehr- und Hirtenamt setzt sich zwar in aller Welt für die Beachtung der Würde und die Rechte der Frau ein, schliesst diese aber von allen Weiheämtern aus.

Wir haben keinen Priestermangel, sondern Weihemangel

Als römisch-katholische Kirche verstehen wir uns von den Sakramenten her und leben aus ihnen. Die Eucharistie ist, so die Schweizer Bischöfe zu Recht, «das Herz des Lebens der Kirche»[2]. Es braucht von der sakramentalen Struktur der Kirche her ohne Frage den Priester für den Vorsitz in der Eucharistiefeier! Und: Priester sind nur durch Priester zu ersetzen! Aber: Wir haben keinen Priestermangel, sondern Weihemangel. Diesen zu beheben, muss auch Ziel der Bischöfe sein. Denn: Es gibt genügend Frauen und Männer, die nicht als Privatpersonen, sondern zum Beispiel als Pastoralassistent*innen, also im ausdrücklichen Auftrag ihres jeweiligen Ortsbischofs, in den Pfarreien Dienst tun. Sie müssten hierfür öffentlich-amtlich beauftragt werden, und dies geschieht in der Tradition des Neuen Testaments durch Handauflegung und Gebet, sprich Weihe.

Als «Mitarbeiter*innen Gottes» (1 Kor 3,9) bringen die zum kirchlichen Dienst beauftragten Frauen und Männer ihr jeweiliges Charisma ein. Viele von ihnen als Pfarrbeauftragte den Dienst als de facto Gemeindeleiter*innen. Hierzu gehörte meines Erachtens auch der Dienst der Verkündigung in der vornehmsten Versammlung der Gemeinde, nämlich der Eucharistiefeier. Und es ist ein Skandal, dass das Primärgut «Eucharistie», von dem zu Recht betont wird, dass es die Mitte allen kirchlichen Lebens ist, dem Sekundär- oder gar Tertiärgut «Zugangswege zum Amt» geopfert wird und es bei den Kriterien männlich und zölibatär bleibt, als Kriterien, die Frauen wie verheiratete Männer bewusst ausschliessen. Es braucht beides: eine Öffnung der Zugangswege zum Amt und zugleich eine Neubesinnung auf das, was Priestersein heute von Menschen erfordert, die sich hierfür in Dienst nehmen lassen.

«Berufungspastoral» oder «Pastoral der Berufenen»?

Und meine dritte Frage: Brauchen wir nicht statt einer «Berufungspastoral» eine «Pastoral der Berufenen»? Die grundlegende Berufung zum Christsein erfolgt durch die Taufe. Durch sie sind alle gleichgesinnt und gleichgestellt in der Nachfolge Jesu Christi. Das Kirchenrecht spricht ausdrücklich von der «vera aequalitas» (CIC 1983/can. § 208), der «wahren Gleichheit» aller Getauften. Diese gilt es bewusst zu machen und zu stärken, etwa durch die Rede von einer «Pastoral der Berufenen», statt von einer «Berufungspastoral, die immer noch vor allem den Priester- und Ordensnachwuchs im Blick hat. Und durch die Stärkung des Bewusstseins, Teil des Gottesvolkes zu sein («Freut euch, wir sind Gottes Volk, erwählt durch seine Gnade» Ps 100). Auf dieser Basis eines Selbstbewusstseins der Berufung zum Christsein sind Frauen und Männer sehr wohl für die Übernahme eines speziellen Dienstes in der Kirche zu motivieren.

Manfred Belok

[1] In: Teresa von Avila: Weg der Vollkommenheit. Vollständige Neuübertragung. Freiburg i. Br. 2003, 90. Teresa v. Avila wurde bereits 40 Jahre nach ihrem Tod heiliggesprochen und 1970 von Papst Paul VI. gemeinsam mit Katarina von Siena zur immerhin ersten Kirchenlehrerin ernannt.

[2] In: Schweizer Bischofskonferenz: Das Miteinander von Priestern, Diakonen und Laienseelsorgern/-innen in der Feier der Eucharistie v. 3. 11. 2015, Freiburg i. Ü. 2015.

Prof. Dr. Manfred Belok ist Ordentlicher Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur

GOTT SCHREIBT AUCH AUF KRUMMEN LINIEN GERADE

GEDANKEN ZUM PRIESTERSEIN

Florian Piller ist mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in St. Josef Rheinfelden. Aus seiner Feder stammt das neue Buch: Ohne Punkt und Komma. Heilsame Worte zu (un-)heiligen Zeiten, Verlag Pipo Buono, 2017.

Am Anfang war das Wort

Es war einmal
Vor langer Zeit
In Rom

Francesco vor dem Papst:
Ich habe eine Freundin
Sie hat schiefe Beine
Einen krummen Rücken
Dennoch ist sie
Meine Liebe

Und wir haben
Nie aufgehört
Miteinander zu reden
Worte der Liebe
Worte der Freundschaft

Kein Wort-Verbot
der Ängstlichkeit
Kein Wort-Verbot
des Miss-trauens
Kein Wort-Verbot
des Macht-Erhalts

Wort-Verbot
Die Liebe bleibt
auf der Strecke
Die Liebe stirbt

Angst Kultur
Subtil
Phobisch
Patho-logisch
Wortmeldung
Auch öffentlich
Kein Bruch
des Gehor(ch)sams

Umdenken
Andenken
Mitdenken

Ansprechen
Einsprechen
Zusprechen

Alles
was nicht Gewalt ist

Die Anfrage zu diesem Beitrag kam in eine Phase des Lebens, da es für mich Zeit war, mir über mein Priestersein Gedanken zu machen. Über 20 Jahre im priesterlichen Dienst und eine lange Zeit der Krankheit ist mir Anlass, mich darauf einzulassen. Ich suche dabei nicht die Öffentlichkeit. Das Angebot, dies in der Kirchenzeitung zu tun, ist eine Herausforderung. Ich setze mich damit auch aus.

Die Vorgabe zu diesem Text war nicht, eine kirchenrechtliche, theologische Abhandlung zu schreiben, sondern mir Gedanken zu machen über mein persönliches Verständnis als Priester. Die einen werden sich vielleicht darin wiederfinden, andere werden widersprechen. Das ist auch gut so und darf sein. Auf meinem Weg zum Priestertum bin ich immer wieder Menschen begegnet, die mir heute noch wichtig sind. Einen von ihnen möchte ich erwähnen, Spiritual Fritz Schmid. Er prägte in mir den Satz: «Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade.» Dieser Satz hat mir in meinem Leben als Priester sehr viel geholfen im Umgang mit den Menschen, aber auch im Umgang mit mir selbst.

Verraten und verkauft

Ich mag mich noch an ein Buch von Klaus Hemmerle erinnern mit dem Titel: Gerufen und Verschenkt: Theologische Meditationen über die priesterliche Berufung. Lakonisch änderte ich für mich diesen Titel in «verraten und verkauft» um. Manchmal komm ich mir in der heutigen Zeit wirklich so vor. Auch ich leide an und mit der Kirche. Besonders in der Zeit, als die sexuellen Übergriffe von Priestern so grosse Schlagzeilen machten. Doch ich kann von Herzen sagen, die schönen Erlebnisse mit den Menschen vor Ort in den Pfarreien sind ein Vielfaches. Ich wurde gebeten, über Möglichkeiten und Grenzen meines Priesterseins zu schreiben. Es gibt für mich so viele Möglichkeiten, und dennoch bin ich in vielem begrenzt. Ich halte mich viel lieber an die vielfältigen Möglichkeiten, die mir meine Arbeit als Priester eröffnen. So möchte ich mein Priesterverständnis anhand von mir wichtigen Bibeltexten zu beleuchten versuchen.

Vergesst die Gastfreundschaft nicht, denn…

Dieser Satz aus dem Brief an die hebräische Gemeinde (Hebr 13,2) bekommt für mich im Text des ersten Testamentes, in der Begegnung Abrahams mit den Boten Gottes, eine eucharistische Bedeutung. Abraham und Sarah sind gastfreundlich. Sie laden die drei Pilger zu einem reichlichen Mahl ein. Dabei begegnen sie Gott. Sie werden offen für eine Vision: Du wirst Nachkommen haben, die mein Volk sein werden. Gastfreundschaft ist für mich ein wichtiges Thema geworden. Fritz Schmid hat einmal die Eucharistie verglichen mit: «Die Kirche ist eine Beiz und Jesus ist der Beizer.» Hinter dieser saloppen Aussage steckt viel Weisheit. Ich leiste mir einmal im Jahr ein gutes Essen bei Andreas Caminada oder einem anderen 3-Sterne-Koch. Das Erlebnis von professioneller Gastlichkeit und dem Entdecken von neuen und intensiven Geschmäckern ist ein tiefes Erlebnis. Eucharistie müsste auch so sein, dass man auf den Geschmack kommt. Der wesentliche, geniale Unterschied ist, dass dieser Geschmack Gottes real-präsent bleibt. In dieser Erfahrung sind auch wir Menschen mit unserer Bruchstückhaftigkeit mit hineingenommen: Seht auf das gebrochene Brot, es ist Christus, das Lamm Gottes, er wird alles Zerbrochene und Getrennte in unserem Leben und dieser Welt nach seinem Willen zu einem Ganzen vollenden. Und wenn wir dann antworten: «Ich bin nicht würdig…» heisst dies, ja ich komme mit allem Zerrissenen und Zerbrochenen vor Dich, im Blick auf Dich steht diese Kraft, gesund zu werden. Dies mit den Menschen in einer feierlichen Danksagung zum Ausdruck zu bringen ist und bleibt immer intensiver innerlichster Wunsch in meiner Berufung als Priester.

Der mütterliche Gott

Raum zu schaffen, dass wir Gott immer wieder als «den Anderen» erleben können, ist für mich ein zweiter Aspekt. In Hosea 11 wird Gott mit mütterlichen Fähigkeiten beschrieben. Leider wird dieser Text in vielen Deutschübersetzungen falsch formuliert. Die neue Einheitsübersetzung ist da auch nicht ganz am Urtext. Immerhin wird hier von Eltern gesprochen, doch der Urtext spricht unmissverständlich von einer Frau. Der «Mutterschoss», der auflodert oder sich dem Säugling zuneigt, um ihm zu essen zu geben, sind nicht männliche Eigenschaften. Mit den Menschen zu entdecken, dass Gott immer auch noch anders ist, als wir denken, ist für mich eine wichtige Aufgabe.

Lass uns drei Hütten bauen

An meiner Primiz hat Hildegard Aepli die Predigt gehalten. Sie wählte den Text der Verklärung auf dem Berg Tabor. Dieser Text ist für mein priesterliches Wirken immer wichtig geblieben. Für die drei Jünger hat sich für einen nur kleinen Moment der

Himmel geöffnet. Als Priester möchte ich Räume und Zeiten schaffen, in denen uns der Himmel aufgeht. Sei es in den sakramentalen und liturgischen Feiern oder in den zahlreichen Begegnungen. Die Sehnsucht nach heiligen Orten, heiligen Zeiten und heiligen Begegnungen in den Menschen ist sehr gross. Diese Taborerfahrungen zu ermöglichen, ist daher sehr wichtig. Doch auch wir können dafür keine dauerhaften Hütten bauen, wie das die Jünger gerne getan hätten. Jesus nimmt sie bei der Hand und geht mit ihnen wieder ins Tal, in den Alltag zurück. Doch die erlebte Erfahrung geht mit ihnen.

Gemeinsam, nicht einsam

Ich könnte noch einige weitere Stellen aus der Bibel anführen, aber die Länge dieses Artikels ist beschränkt. So möchte ich noch auf die zweite gestellte Frage eingehen: Einsichten und Aussichten betreffend Zusammenspiel der verschiedenen Rollen im kirchlichen Dienst. Im Personalverzeichnis des Bistums werde ich mit dem Titel «priesterlicher Mitarbeiter» aufgeführt. Zuweilen stelle ich mich als «mitpriesterlicher Arbeiter» vor. Mit einem strengen Amtsverständnis könnte man sich darüber ärgern, was ich aber leben möchte, ist damit sehr gut ausgedrückt.

Geweiht und gesandt

Weihe und Missio sind für mich ganz wichtige Voraussetzungen. Ich handle nicht aus mir selbst. Ich diene im Namen Gottes und im Auftrag der Kirche. Dies darf nicht verloren gehen. Über die Zulassungsbedingungen zum Priester soll und darf man diskutieren. Für mich gibt es keine schlüssigen Begründungen in den Evangelien, dass dies nur ledigen Männern vorbehalten ist. Alle, die das versuchen, sind für mich fundamentalistisch denkende Menschen. Dabei wird die Tradition (es gab und gibt andere Ansätze) und der heute wirksame Heilige Geist vergessen. Priester(in) sein in meinem Verständnis hängt nicht von Mann oder Frau, hetero- oder homosexuell oder von ledig und verheiratet ab. Weihe und Missio machen mich aber auch nicht zu einem besseren oder gar wichtigeren Menschen. Ich bin mir tagtäglich meiner Unzulänglichkeiten bewusst. Doch darin begleitet mich der Satz: «Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade.» Eine andere Formulierung des theologischen Begriffs «Ex opere oparato». In der Tradition der Kirche wird vieles christozentrisch begründet. Es gäbe da aber auch noch den trinitarischen Ansatz. Gott ist Beziehung. Es könnten auch drei Personen am Altar stehen. Für mich ist die Zusammenarbeit von allen im kirchlichen Dienst, ob geweiht oder nicht, ein wichtiges Zeichen. Das Gemeinsam ist aber auch immer eine grössere Herausforderung, der ich mich immer gestellt habe und immer stellen möchte.

Florian Piller

GEDANKEN ZUM PRIESTERSEIN

Bosheit, Gier
Respektlos oder
entwürdigend
Ins Wort gefasst
Öffnet neues
Wird zu
Heilsamen Worten

In aller Freundschaft
Bei aller Liebe
Ich werde nicht verstummen
Um der Liebe wegen!

Am Anfang war das Wort
Und heute
Und morgen
Und in Ewigkeit

Da war doch noch was?

Ah ja …

Amen.

ALS PRIESTER IN GEMEINSCHAFT LEBEN

Ich habe mich entschieden, mein priesterliches Leben in einer geistlichen Gemeinschaft zu verwirklichen. Als ich vor gut 40 Jahren in die Gemeinschaft der Salesianer Don Boscos eingetreten bin, konnte ich mir nicht vorstellen, als Priester allein in einer Pfarrei zu leben und zu wirken.

Damals schon spürte ich deutlich, dass eine Gemeinschaft, ein gutes Team wichtig ist, weil die Herausforderungen im Leben vielfältig waren und auch heute nicht leichter werden. Als Salesianer Don Boscos engagieren wir uns im Geist Don Boscos für junge Menschen, besonders für benachteiligte und solche «am Rand».[1] Don Bosco liess sich in seiner pädagogischen und pastoralen Tätigkeit stets leiten von Jesus Christus, dem Guten Hirten. Dieser geht den Menschen nach, besonders denjenigen, die es schwer haben im Leben, die zu kurz kommen oder vom Weg abgekommen sind. Don Bosco richtete deshalb seinen Focus stets auf Kinder und Jugendliche, zu denen er sich gesandt wusste und die er als Juwele bezeichnete, die auf der Strasse liegen und die es zu entdecken gilt!

Jeder Mensch ist ein Juwel

Auch wenn wir als Salesianer Don Boscos nicht primär in Pfarreien, sondern in vielfältigen Projekten weltweit in über 130 Ländern in unterschiedlichen Kontexten tätig sind[2], in denen wir junge Menschen fördern und begleiten, sind wir auch im Kontext der Kirche vor Ort in Pfarreien immer wieder gefragt, uns nach unseren Möglichkeiten einzubringen. Wir engagieren uns mit unserem Charisma gerne, wenn dafür Offenheit und Bedarf da ist. Wir lassen uns leiten vom Grundgedanken Jesu, für den jeder Mensch unendlich kostbar, wertvoll und einmalig ist, auch wenn er in schwierige Situationen geraten kann. Wir können jedem als kostbarem Menschen begegnen, ihm helfen, seinen Selbst-Wert zu entdecken und zu entfalten. Natürlich gilt dies nicht nur für junge, sondern für jeden, auch den erwachsenen und alten Menschen. Aber weil oft gerade junge Menschen einer besonderen Beachtung bedürfen in ihrem He-

PRIESTER IN GEMEINSCHAFT

Dr. theol. P. Josef Knupp ist mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Pankratius Hitzkirch und Direktor des Jugendwerks Don Bosco Beromünster.

PRIESTER IN GEMEINSCHAFT

ranwachsen und weil die Herausforderungen im Alltag gerade für sie oft besonders gross sind, sind junge Menschen ein empfindlicher Teil unserer Gesellschaft und Kirche, die eine intensive Begleitung brauchen. Nach dem Vorbild des Guten Hirten kann ich als Seelsorger Entdecker, Wegbegleiter, Mediator, Anwalt für Schwache, «Gestrandete», Enttäuschte und Entmutigte werden. Das ist unser Grundauftrag von Don Bosco her. Und das ist immer wieder spannend.

Priester – heute noch gefragt?

Im Geiste Don Boscos verkünden und leben wir Salesianer das Evangelium, wenn wir in unserer pädagogischen Arbeit tätig sind. Und als Pädagogen sind wir immer auch Evangelisierende und Seelsorger, die den Menschen im Mittelpunkt sehen und fragen, wie er sich ganzheitlich entfalten kann in einem selbstverantworteten zukunftsgerichteten Leben. Das Motto «Damit das Leben junger Menschen gelingt» ermutigt uns immer wieder, vor Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken, sondern engagiert gute Lösungen für einzelne uns Anvertraute zu finden. Ein Salesianer ist dabei nicht einer, der etwas «Besonderes», etwas «Besseres» oder herausgehoben aus dem Leben ist. Vielmehr erfahren wir uns als Mitarbeiter Don Boscos als Menschen, die mitgehen, mitsuchen, mitleiden, Anteil nehmen am ganzen Leben des Nächsten. Deshalb leben wir vielfach mit jungen Menschen in Lebensgemeinschaften wie in einer Familie. Dies bedeutet, dass ich mich als Christ, als Priester, als Seelsorger im alltäglichen Leben einbringe. Vielfach sind wir natürlich auch in Strukturen, gewachsene Lebensformen verwoben, die uns einengen können. Deshalb brauchen wir auch ergänzend offenere Strukturen, kleinere, überschaubare Orte und Gemeinschaften von Menschen, die miteinander das Leben teilen.

Es ist eine ermutigende Erfahrung, die ich immer wieder machen kann: Ich darf meine Lebenserfahrungen teilen, brauche mich nicht aufzudrängen, sondern lade ein, dass der «Gott-mit-uns» (Jahwe) ein Herz hat für diejenigen, die alles von ihm erwarten. Gott ins Spiel bringen mitten im Leben – Gott nicht ausblenden im Gewöhnlichen – seine Spuren zu entdecken in der Schöpfung, in den Zeichen der Zeit, in jedem Einzelnen – auch wenn er meint, er sei gott-fern oder gott-los, das ist ein spannender, oft auch ein langer Weg. Deshalb steht am Anfang der Begegnung meist nicht die Liturgie, der Gottesdienst. Es ist vor allem anderen die Diakonie – der Dienst am Nächsten – angesagt, an auch scheinbar «unbedeutenden» Jugendlichen, und die Lebensdeutung (Verkündigung) dessen, was Gott mit uns vorhat.

Zeichen und Bote der Liebe Gottes

Oft vermissen gerade junge Menschen in der Kirche persönliche, tragfähige und gute Beziehungen. Es genügt nicht, dass ein (junger) Mensch gesagt bekommt oder dass gepredigt wird: «Ich hab dich gern, du bist von Gott geliebt, du bist wertvoll», wenn er dies nicht auch wirklich spüren und in seinem Leben tatsächlich erfahren kann.

Don Bosco wollte in seinem Leben stets Botschafter der Liebe Gottes, der Liebe Jesu Christi, sein. Das haben junge Menschen erfahren, dass er dies ernst meinte und glaubwürdig zu leben versuchte und durch ihn Gott den Menschen ganz nahe gekommen ist. Diese Liebe Gottes muss durch das ganz alltägliche Leben durchscheinen. Es ist ein hoher Anspruch, derart transparent zu leben. Aber nur derjenige, der im gewöhnlichen Alltag auch erfährt, dass er ernst genommen wird in seinen Fragen und Nöten, kann diese Liebe als tragfähig und umfassend erfahren. Bevor einer Gottesdienst mitfeiern kann, muss er erfahren haben, dass er wirklich geliebt, angenommen und geschätzt wird.

Als Chance sehe ich…

Ich kann und darf mich einbringen mit meinen Lebenserfahrungen, mit meinen Fragen und Impulsen, die mir selber Perspektive, Mut und Lebenssinn geben – als Priester, als Mit-Glaubender. Wenn ich erfahren habe, dass Gott mit mir einen guten Weg vorhat, darf ich all das, was mich erfüllt, mit anderen teilen: mein Leben, meine Zeit, meine Ideale und meine Hoffnung.

Als Grenzen erlebe ich…

Wenn mich jemand als Herausragenden und Perfekten sieht, dann komme ich an meine Grenzen. Jesus Christus, der sich als ganzer Mensch in das Leben der ihm Begegnenden eingelassen hat, ist auch nicht überall und immer nur auf Begeisterung gestossen. Ablehnung, Unverständnis, Misstrauen können auch uns begegnen. Dabei darf ich immer darauf vertrauen, dass ich getragen, geliebt und von Gottes gutem Geist begleitet werde. Immer bin ich darauf angewiesen, dass mir Menschen vertrauensvoll und offen begegnen. Dann kann eine tiefere Begegnung entstehen zwischen uns Menschen und mit Gott, mit Christus.

Im Zusammenspiel der Talente

Als ich in meine Gemeinschaft eingetreten bin, habe ich in meinem Antrag formuliert: «Ich fühle mich wie ein Glied in einer Kette. Ich bin Teil einer Gemeinschaft von ganz unterschiedlichen, aber doch nach einem gemeinsamen Ziel strebenden Menschen. Ich möchte mich mit meinen Fähigkeiten einbringen. Allein bin ich schwach, gemeinsam sind wir stark.» Was für Kräfte werden doch frei, wenn jeder seine Talente, Fähigkeiten und Möglichkeiten in einem Team einbringen kann. Dann können wir auch manch Überraschendes erleben.

P. Josef Knupp SDB

[1] Pietro Braido: Don Bosco. Ein Priester für die Jugend. Eine wissenschaftliche Biografie, Don Bosco Medien München 2016, Bd. 1 (847 S.), Bd. 2 (1001 S.). Eine populäre Biografie schrieb Anton Birklbauer: Don Bosco. Ein Leben für junge Menschen, Don Bosco Medien München 2015.

[2] Vgl. Webseite: www.don-bosco.ch (Salesianer Don Boscos: Jugendwerk Don Bosco Beromünster, Jugendhilfe Weltweit, Stiftung Don Bosco für die Jugend der Welt u. a.)

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
14. SEPTEMBER 2017 | Nº 37

Christen am Anlass «Ein Gebet im Voraus» vor einem Bettag | © Barbara Ludwig

«Der Bettag lässt sich als ein aktuell bedeutsamer Feiertag entdecken»

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag hat eine sehr vielfältige Geschichte. Ihn heute zeitgemäss zu feiern, ist nicht ganz einfach. Die Churer Dogmatik-Professorin Eva-Maria Faber und Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, haben sich darum mit zahlreichen Autorinnen und Autoren auf die Suche nach dem heutigen Potenzial dieses Feiertags gemacht.

Martin Spilker

Steht es um den Bettag so schlecht, dass es ein Buch braucht, um dessen Potenzial zu zeigen?
Eva-Maria Faber: Im Gegenteil; ich persönlich jedenfalls lese und schreibe ein Buch am liebsten über lohnende und zukunftsweisende Wirklichkeiten! Es mag sein, dass manche sich mit dem Bettag schwertun; andererseits, und das zeigt unser Buch, gibt es seit einigen Jahren Initiativen, die den Bettag als einen aktuell sehr bedeutsamen Feiertag entdecken lassen.

Daniel Kosch: Der Feiertag hat wohl bei vielen ein etwas verstaubtes Image – aber die Realität heutiger Anlässe ist vielfältig und die Geschichte des Feiertags spannend und aktuell. Die vielen Beiträge im Buch zeigen, der Bettag ist besser als sein Ruf.

Besteht nicht die Gefahr, dass «Krethi und Plethi» am Bettag darauf hinweisen, wie wichtig er ist, dass alle diese Voten aber gleich wieder vergessen gehen?
Kosch: Kritische Rückfrage: Ist das nicht das Risiko eines jeden Feiertages? Auch auf die «Stille, heilige Nacht» folgt ein Alltag, in dem das «O du fröhliche» rasch wieder vergessen ist. Umso wichtiger ist es, diese Feiertage «alle Jahre wieder» zu feiern – und damit den Alltag zu unterbrechen. Das braucht es auch, um sich immer wieder neu bewusst zu werden, dass es vieles gibt, wofür wir dankbar sein können, dass es aber auch Selbstkritik und Neuorientierung – Busse – braucht. Und dass wir vieles nicht aus eigener Kraft vermögen – so, dass uns nur die Bitte bleibt, dass es uns geschenkt wird.

Faber: Das lässt sich bei keinem Gedenk- und Feiertag ausschliessen. Ich sehe es aber eher umgekehrt. Im gesellschaftlichen und politischen, ebenso wie im

EDITORIAL

Ombudsstelle als Lösung

Seit der Kündigung der bilateralen Fachstelle bl.bs. durch den Landeskirchenrat Baselland gehen die Wogen in den beiden Basler Halbkantonen hoch. Der Haussegen zwischen den beiden Kirchen hängt äusserst schief. Böse Worte sind medial verbreitet worden. Einige Katholiken in katholisch Baselland haben Aufgaben quittiert, für die sie sich ehrenamtlich einsetzten.

Bischof Felix Gmür bemüht sich nun, den Brand zu löschen. Er will den Konflikt von der Öffentlichkeit, sprich den Medien, in die eigenen Kirchenreihen zurückführen. Böse Zungen würden monieren: Hört man nichts mehr, ist alles wieder gut. Damit Ruhe einkehrt, braucht es aber öffentliche Zeichen.

Ein solches wäre etwa: Basellands Pastoralkonferenz will von der kantonalen Synode wissen, ob es beim «bl.bs»-Entscheid kein Zurück gibt. Eine offizielle Antwort würde den Weg dafür vorgeben, wie es zwischen den beiden zurzeit zerstrittenen Kantonen weitergeht. Dauerkrach ist keine Lösung.

Dass das Zerwürfnis zwischen den Katholiken in den beiden Halbkantonen nicht weg vom Tisch ist, zeigt eine Stellungnahme des Priesters Felix Terrier. Er sprang kürzlich als «Sitzungsleiter» für den Präsidenten der Pastoralkonferenz Baselland ein, weil dieser als Protest gegen die Lage in katholisch Baselland das Handtuch geworfen hatte. Terrier mahnt nun die Schaffung einer «Ombudsstelle» an und wiederholt damit einen seit langem von der Pastoralkonferenz gehegten Wunsch.

Anstehende Probleme könnten über ein solches Gremium kirchenintern angegangen werden. Terrier ist überzeugt, dass eine solche Stelle der Sache Kirche Baselland-Baselstadt mehr geholfen hätte «als der Gang an die Öffentlichkeit».

Georges Scherrer

NAMEN

Barack Obama. – Der ehemalige US-Präsident hat ebenso wie der Präsident der katholischen Bischofskonferenz des Landes, Kardinal **Daniel N. DiNardo,** den jüngsten Entscheid von **Donald Trump** kritisiert. Nach dem Willen des aktuellen US-Präsidenten sind künftig Kinder von illegal eingewanderten Menschen nicht mehr vor Ausweisung geschützt.

Mutter Teresa. – Am 5. September ist die nach der Ordensgründerin benannte Kathedrale in der kosovarischen Hauptstadt Pristina eingeweiht worden. Vor zwölf Jahren war der Grundstein für das Gotteshaus gelegt worden. Der Festgottesdienst fand genau am 20. Todestag der Friedensnobelpreisträgerin statt, die vor einem Jahr heiliggesprochen wurde.

Thomas von Mitschke-Collande. – Der frühere McKinsey-Unternehmensberater fordert ein Umdenken der katholischen Kirche. Er vermisse Diskussionen über eine zukunftsfähige Organisation der Kirche und die wichtigsten gesellschaftlichen Themen, sagte er am 7. September gegenüber dem Internetportal katholisch.de. Der 67-Jährige hat mehrere deutsche Bistümer und die deutsche Bischofskonferenz beraten.

Carlo Caffara. – Der italienische Kardinal und frühere Erzbischof von Bologna ist am 6. September im Alter von 79 Jahren gestorben. **Papst Franziskus** dankte dem Verstorbenen für seine pastorale Arbeit als Gründer und Dozent des Päpstlichen Instituts «Johannes Paul II.» für Ehe und Familie. Der Moraltheologe übte zuletzt öffentlich Kritik an Beschlüssen der beiden Bischofssynoden zur Familie.

Volker Hesse. – Der Herbert-Haag-Preis 2018 geht an den in der Schweiz tätigen deutschen Regisseur Volker Hesse und an den deutschen Priester und Lyriker **Andreas Knapp.** Mit der Auswahl der Preisträger will die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche den Akzent auf die «Freiheit des Wortes» legen, heisst es in einer Medienmitteilung. Volker sei ein «Meister der Aktualisierung und Dramatisierung religiöser Geschichten». Das Preisgeld beträgt 15 000 Franken.

kirchlichen beziehungsweise religiösen Alltag meldet sich oft genug die Einsicht, wie dringlich es ist, über die Grundlagen unseres Lebens nachzudenken. Damit verbunden ist das Empfinden, dass diese grundsätzlichen Fragen viel zu oft zu kurz kommen. Wenn der Bettag für diese unterschwellig präsente Nachdenklichkeit vermittels eines religiösen Feiertags einen gesellschaftlichen Ort schafft, ist viel gewonnen.
Vielleicht leben wir als einzelne Personen und als Religionsgemeinschaften durchaus in Haltungen der Dankbarkeit, der Selbstbesinnung und des Gebets. Doch der Bettag ist ein Ort, wo diese Haltungen in die gesellschaftliche Öffentlichkeit treten können und wo die Religionsgemeinschaften ihre Praxis des Glaubens explizit und mit Nachdruck auf gesellschaftliche Kontexte beziehen. Auch in dieser Richtung gilt: Die politische Bedeutung religiöser Praxis bleibt allzu oft unterbelichtet; der Bettag gibt ihr einen Ort.

Welchen Stellenwert hat der Bettag für Sie?
Kosch: Der Bettag ist für mich stark von Erinnerungen geprägt: Den stillen Ernst des Tages fand ich als Kind eher bedrückend, und der Bettagshirtenbrief war auch nicht gerade das, was den Gottesdienstbesuch für einen Primarschüler zum Erlebnis macht. Das eine oder andere Mal war ich am Bettag bei welschen Verwandten, wo es Zwetschgenwähe gab – als «Fastenspeise», die für mich aber ein Genuss war. Heute steht für mich etwas anderes im Vordergrund: Dass es einen staatlichen Feiertag gibt, der der Religion als solcher gilt – und nicht nur dem sozialen Nutzen, den sie stiftet. Das finde ich wichtig – auch für die Kirchen, die oft mehr von gesamtgesellschaftlichen Leistungen sprechen als von zentralen religiösen und zugleich urmenschlichen Vollzügen: Danken – für alles, was uns geschenkt ist. Büssen – für alles, was wir tun, obwohl wir wissen, dass es Schaden anrichtet. Beten – weil vieles Entscheidende nicht in unserer Macht steht.

Faber: Als Schweizerin nicht infolge der Herkunft, sondern aufgrund von Entscheidung bin ich dankbar, nicht mehr «Fremde ohne Bürgerrecht» zu sein. Mir ist dabei neu aufgegangen, was der Vers im Epheserbrief 2,19 bedeutet: «Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.» Gerade deswegen sehe ich mich in diesem Land, das auch «mein» Land geworden ist, in eine politische Verantwortung genommen. Christen und Christinnen teilen die «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art». So steht es in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» des II. Vatikanischen Konzils.
Das wird für mich in der Schweiz konkret und hat für mich in der Schweiz politische Konsequenzen. Der Bettag bedeutet mir deswegen viel als konkrete Ausdrucksform dieser Solidarität und Verantwortung.

«Dem Bettag eine Zukunft bereiten. Geschichte, Aktualität und Potenzial eines Feiertags», Herausgeber: Eva-Maria Faber, Daniel Kosch. Theologischer Verlag Zürich.

Bischof Gmür bittet um Mässigung im Kirchenstreit

In einem persönlichen Brief hat sich der Bischof von Basel, Felix Gmür, an die Mitarbeitenden gewandt, die eine kirchliche Beauftragung im Kanton Baselland haben. Er bittet um Mässigung im Streit um die Fachstelle «katholisch bl.bs».

Der Brief, aus dem das Regionaljournal Basel von Radio SRF (6. September) zitierte, ging an alle Seelsorgenden und Katecheten von Baselland, die mit einer Missio canonica des Bischofs arbeiten. Darin bittet Gmür sie um Mässigung und verweist auf die kircheninternen Mechanismen zur Bewältigung von Konflikten. «Ich erwarte von den Mitgliedern der Pastoralkonferenz und ihren Verantwortungsträgern gebührende Zurückhaltung.» Der Bischof reagiere mit dem Brief auf ein Communiqué, das die Pastoralkonferenz Ende August veröffentlichte. Zum Streit kam es, nachdem der Landeskirchenrat Baselland den Vertrag mit der bikantonalen Fachstelle «katholisch bl.bs», an der auch die katholische Kirche in Basel-Stadt beteiligt ist, einseitig kündigte. Die Pastoralkonferenz Baselland protestierte heftig, weil sie in den Entscheid nicht eingebunden worden sei.
Auch Gmür äusserte Kritik in einer Erklärung, die im Juni an der Synode der katholischen Landeskirche Baselland verlesen wurde. Darin sprach er von der Verletzung von Verträgen zwischen der Landeskirche und dem Bistum. (gs)

kath.ch

«Franziskus kann uns aus dem Hass herausholen»

Gottesdienst mit Papst Franziskus auf dem Flughafen in Medellin | © KNA

Wie ist der Papstbesuch bei den Bewohnern in Kolumbien angekommen? kath.ch hat in den südöstlichen Quartieren der Hauptstadt Bogotá Stimmen eingefangen. Viele Menschen dort leben in einfachen Verhältnissen.

Andrea Moresino*

«Die katholische Kirche gehört zur kolumbianischen Tradition», sagt Luis (24), angesprochen auf den derzeitigen Papstbesuch, «aber sie ist bei den jungen Menschen nicht verwurzelt». Luis gehört zur afrokolumbianischen Minderheit in den Quartieren Diana Turbay, Palermo Sur und San Agustín.

«Wir müssen mehr in der Bibel lesen»

In den südöstlichen Quartieren Diana Turbay, Palermo Sur und San Agustín leben rund 55 000 Menschen. Viele der Häuser kleben am Berghang. Seit den 1950er-Jahren siedeln hier Vertriebene aus anderen Teilen Kolumbiens.

«Es ist schön, dass der Papst auch zu uns kommt», sagt die Besitzerin eines kleinen Ladens an einer Ecke in Palermo Sur. Die Papstmesse habe sie nicht besucht, verrät sie, aber sie habe Fernsehen geschaut. Hinter der Verkaufstheke zwischen Schokoriegeln, Bleistiften und Shampoofläschchen liest sie in der Bibel. «Wir müssen mehr in der Bibel lesen, der liebe Gott ist mit uns nicht zufrieden», erklärt sie energisch und verweist auf die Hurrikane.

Die Menschen in diesen Quartieren bezeichnen sich als arm. Nicht selten bewohnt eine Jungfamilie mit zwei kleinen Kindern ein Zimmer in einer Wohnung gemeinsam mit der Mutter und der Grossmutter. Die Arbeitslosigkeit ist hoch. Die Bandenkriminalität nimmt zu, und Rivalitäten enden leider nicht selten mit dem Tod eines jungen Menschen.

Schlammschlacht gegen den Papst

Luz (45) und Rosa (42) haben sich die Papstmesse ebenfalls im Fernsehen angesehen. Der Papst habe gute Dinge gesagt, meinen beide. Sie sind von seiner bescheidenen Art angetan, und Rosa meint weiter: «Er hat keine Berührungsängste und geht zu den Armen, zu den Gewaltopfern. Man muss ihn einfach gernhaben.» Die Kritik in den sozialen Medien, dass für den Papstbesuch so viel Geld ausgegeben wird, ärgert beide, denn schliesslich sei der Papst «für uns Katholiken eine wichtige Person». Papst Franziskus habe das Geld nicht selbst genommen, wie dies die Pastoren tun, sind sich Luz und Rosa einig, und wollen die evangelikalen Gruppen und Gemeinschaften als Urheber dieser Kritik identifiziert haben.

Auch Diana (23) und Felipe (26) haben die Kritik gelesen. Diana spricht von einer «Schlammschlacht, die von evangelikalen Kreisen in Facebook veranstaltet wurde». Das habe nichts mit christlicher Toleranz zu tun. Diana und ihr Mann gehören der Mennonitenkirche an. Der Papst könne die Leute motivieren, sich für den Friedensprozess einzusetzen, ist Diana überzeugt. Für sie ist «Papst Franziskus einer, der uns aus dem Hass herausholen kann – weil er unbequem ist».

**Andrea Moresino lebt in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá und arbeitet für die Schweizer Entwicklungsorganisation Comundo bei der Korporation Casitas Bíblicas in den südöstlichen Quartieren Diana Turbay, Palermo Sur und San Agustín.*

KURZ & KNAPP

Unwetter. – Das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Alststätten SG ist vom Unwetter des vorletzten Wochenendes weitgehend verschont geblieben. Dank den Vorkehrungen der Feuerwehr war nach Angaben der Klostervorsteherin, Angelika Scheiber, kaum Wasser aus dem Stadtbach ins Klostergelände geflossen. Wegen der starken Regenfälle drang jedoch Grundwasser in den Küchenkeller ein, das abgesaugt werden musste. 2014 hatte ein Unwetter grossen Schaden im Kloster angerichtet.

Klimawandel. – Caritas Schweiz fordert vom Bundesrat, dass er in Sachen Klimawandel seine Verpflichtungen gegenüber der internationalen Gemeinschaft einhält. Anfang Juli legte der Bundesrat in einem Bericht dar, wie er sich finanziell am Kampf gegen den Klimawandel beteiligen will. Das Hilfswerk findet, die Schweiz müsse mehr Geld als vom Bundesrat vorgesehen zur Verfügung stellen.

Kreuze. – Die Supermarkt-Kette Lidl verkauft unter dem Label «Eridanous» griechischen Feta-Käse, auf dessen Verpackung die griechisch-orthodoxe Kirche von Oia auf der Insel Santorini abgebildet ist. Mit dem Sujet hat Lidl jüngst für Verärgerung gesorgt. Grund: Die weissen Kreuze auf den blauen Kuppeln wurden wegretouchiert. Europaweit protestierten kirchliche Würdenträger. Auch in der Schweiz sind Lidl-Produkte mit dem Label «Eridanous» erhältlich. Ohne Kreuz. Vergangene Woche entschuldigte sich das Unternehmen und kündigte eine Änderung des Produktedesigns an.

Struktur. – Ab dem 1. August 2018 gibt es im Bistum Basel keine Dekanate mehr. Diese werden in die «Pastoralräume» überführt. Damit werden die gegenwärtig vier Führungsebenen «Bistum, Dekanat, Pastoralraum und Pfarrei» auf drei Ebenen reduziert. Die drei Bistumsregionen bleiben bestehen. Zurzeit werden die 511 Pfarreien des Bistums in 104 Pastoralräume überführt.

Studio. – Radio Maria Schweiz hat am 7. September sein zweites Studio eingeweiht. Nebst dem Hauptstudio in Adliswil ZH kann nun auch aus Brig VS live gesendet werden.

DIE ZAHL

53. – Erstmals bezeichnet sich die Mehrheit der Briten laut einer Umfrage als nicht religiös. 53 Prozent der Befragten sagten dem Nationalen Institut für Sozialforschung, so britische Medien am 5. September, sich keiner Religion zugehörig zu fühlen. 2015 machten noch 48 Prozent der Befragten diese Aussage. Dies sollte «alle religiösen Führer zum Nachdenken veranlassen», sagte Forschungsleiter Roger Harding.

1,3. – Papst Franziskus hat bei einer Messe in Bogotà die kolumbianische Gesellschaft zu einem gemeinsamen Neuanfang aufgerufen. Über 1,3 Mio. Menschen nahmen am 7. September an der Feier unter freiem Himmel im Simon-Bolivar-Park teil. Der Papst hat Kolumbien vom 6. bis 11. September besucht.

DAS ZITAT

«Sie wollen endlich frei sein»

«Heutige Muslime sehen nicht nur die Armut, Gewalt und Korruption ihrer Gesellschaften, sondern auch immer mehr Kriege und Terror im Namen des Islam. Doch ein immer grösserer Teil vor allem der Gebildeteren kann und will die inneren Zweifel nicht länger unterdrücken. Auch deswegen verlassen immer mehr Menschen die islamischen Länder. Sie wollen endlich frei sein.»
Der deutsche Religionswissenschaftler **Michael Blume** im Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur KNA. Mit seinem neuen Buch «Krise des Islam» sorgt er für Furore. Sein Befund: In Zeiten von Terror und Fanatismus wenden sich immer mehr Muslime von der Religion ab.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Katholischer Presseverein bläst zum Aufbruch

In einem Schiff auf dem Zugersee hat der Schweizerische Katholische Presseverein (SKPV) am 9. September sein 100-jähriges Bestehen im Beisein von Prominenz aus Kirche und Politik gefeiert. Trotz kühlem Gegenwind wurden dabei Chancen für die katholische Publizistik ausgemacht.

Vera Rüttimann

Braucht es nach 100 Jahren noch eine katholische Medienarbeit? Hat die Gesellschaft ein Interesse an christlicher Medienarbeit und christlichen Inhalten? Wo stehen die Chancen der Kirche und des SKVP darin? Um solch brisante Fragen drehte sich das Podium auf dem See, dem sich CVP-Präsident Gerhard Pfister, SKPV-Vorstandsmitglied Beatrix Ledergerber sowie André Kolly, Präsident des Vereins Cath-Info, stellten. Immerhin war und ist der SKPV Wegbereiter, um Journalisten, Medienunternehmen und Organisationen zu stärken, die der christlichen Botschaft in den Medien Präsenz verschaffen wollten und bis heute wollen.

Chancen trotz eisigem Gegenwind

Gerhard Pfister über die Ausgangslage: «Auf den ersten Blick würde man sagen müssen, die Sache sei hoffnungslos. Denn der Begriff katholische Medienarbeit beinhaltet zwei Begriffe, denen beiden heute keine gute Prognose gestellt wird: katholisch und Medien.» Er sprach von den enormen Veränderungen in der Medienlandschaft, die von Traditionsabbrüchen und der technischen Revolution der Digitalisierung erschüttert werde. Trotz dieser schwierigen Ausgangslage sahen alle Podiumsteilnehmer dennoch Chancen für die katholische Publizistik. In Zeiten, in denen eine Gesinnungspresse im Stil der «Weltwoche» Erfolge feiere und News in Häppchenform dominierten, würden anderseits, so der Konsens, gut aufbereitete Hintergrundgeschichten an höherem Wert gewinnen.
Pfister richtete mahnende Worten an die anwesenden Medienleute: «Wie jeder andere Journalismus verlagert sich auch der ihre weg von der Berichterstattung zum Einordnen, Kommentieren und Werten.» In einer Welt, in der die Zeit immer schneller rast, sahen alle Diskutanten darin die Chance für kirchliche Medien, zu Verankerung und Orientierung beizutragen.

Multimediale Arbeit gefragt

Eine weitere Chance wurde im multimedialen Arbeiten ausgemacht. Gerhard Pfister: «Das sind Chancen für den Journalismus, die auch ein katholischer Medienverein nutzen muss.» André Kolly betonte in diesem Kontext, wie wichtig dabei auch neue multimediale Darstellungsformen und das Medium «Video» seien. Begeistert sprach er von hohen Zugriffsraten bei Videos über den Weltjugendtag in Krakau im vorigen Jahr. Kolly betonte jedoch auch, dass die Zeit von Verkündungsmedien vorbei sei. Der Publizist weiss: «Wenn Beiträge authentisch und ohne Ideologie und Doktrin daherkommen, dann interessieren sich die Leute dafür.»
Der Vereinspräsident des SKPV, Markus Vögtlin, schloss den Festtag auf dem Wasser mit den Worten: «An diesem Tag sind wir trotz Regen und Wind flott vorangekommen. Ein gutes Bild für unseren Verein. Auch wir wollen flott vorankommen und aufbrechen zu neuen Ufern und Horizonten.»

AUGENBLICK

In der Ranftschlucht
Die Schweizer Bischöfe sowie Ordensfrauen und Ordensmänner sind am 6. September gemeinsam in die Ranftschlucht gepilgert. Die Wallfahrt zu Bruder Klaus bildete den Schlusspunkt der Herbstversammlung der Schweizer Bischofskonferenz. Auf dem Bild ist Peter von Sury, Abt des Benediktinerklosters Mariastein, zu sehen. | © Vera Rüttimann

kath.ch

KIRCHE AM SCHEIDEWEG

Im Februar 2016 ist Thomas Frings, Pfarrer einer Stadtgemeinde von Münster in Westfalen, mit einer Stellungnahme an die Öffentlichkeit getreten, in der er seinen Rücktritt als Pfarrer erklärt. In seiner «Kurskorrektur?!»[1] zieht Frings ein Fazit über dreissig Dienstjahre und bricht damit – vor allem in Deutschland – eine grosse innerkirchliche Debatte vom Zaun.

Was Thomas Frings zu dem Schritt bewegt hat, sein Amt als Pfarrer niederzulegen, ist weder eine persönliche Glaubenskrise noch irgendein Konflikt mit der kirchlichen Lehre – und erst recht sind es nicht die Menschen, für die und mit denen Frings in all den Jahren unterwegs war. Die Ursache hierfür ist vielmehr auf struktureller Ebene zu suchen: Aus eigener Erfahrung kennt Frings keine andere als eine «schrumpfende» Kirche und – in der Mischung liegt die Spannung – den weitverbreiteten, mehr oder weniger heimlich gehegten Wunsch, dass alles wieder sei wie vor 30 Jahren. Frings erlebt die Volkskirche als eine Kirche, in der das Volk in stetem Schwinden begriffen ist und für die dennoch zukunftsfähige Alternativen fehlen. Mühe bereiten Frings nicht die grossen Unterschiede zwischen kirchenfernen und in der kirchlichen Tradition fest verwurzelten Menschen, welchen der Pfarrer auf ganz unterschiedliche Weise gerecht zu werden sucht.

Serviceorientierte Kirche

Mühe bereiten ihm einerseits die Tatsache, dass die Kirche zunehmend serviceorientiert auftreten soll und zugleich für immer mehr Menschen immer weniger ansprechend ist, sowie andererseits die Einschätzung, dass die Art und Weise, wie kirchlich auf die gesellschaftliche Umbruchsituation reagiert wird, kaum wegweisend ist. Frings betont zwar immer wieder, dass er mit hoher Zufriedenheit zurückblickt auf seine Zeit als Pfarrer und dass er nach wie vor gerne Priester ist. Doch er gesteht auch ein, dass ihm für die Kirche und die Gemeinden «die Perspektive abhandengekommen» sei «angesichts der Entwicklung und der Aussichten» (21). Ihm fehlen «Visionen und der Mut, neue Wege zu suchen» (21, Anm. 11). Weil für Frings klar ist, dass die Forderung nach einer Veränderung nicht an den anderen, sondern nur an sich selbst gestellt werden kann, hat er für sich persönlich die Konsequenz gezogen und sich mit der Erlaubnis seines Bischofs vorerst für eine Auszeit in ein Kloster zurückgezogen.

Erfahrungen eines Pfarrers

Ein Jahr nach diesem grossen und vielberedten Schritt gibt der abgetretene Pfarrer im Buch «Aus, Amen – Ende?» nun tiefere Einblicke in die Erfahrungen seiner Zeit als Pfarrer und in die Überlegungen, welche in ihm zur Überzeugung gereift sind, dass die Kirche und somit zunächst sein eigenes Leben eine Kurskorrektur nötig haben. Vieles von dem, was Frings in seinem Buch schildert, dürfte sich mit den Erfahrungen in Pfarreien und Pastoralräumen hierzulande decken: grosse Kirchen mit vielen leeren Bänken (auch) am Sonntag, Erstkommunion als vermeintliche «Letztkommunion» (82) oder schlicht die Einsicht, dass viele Menschen, die dort abgeholt werden sollen, wo sie sind, «gar nicht dahin wollen, wo wir sie hinführen möchten» (17). Man muss Frings nicht in allen Deutungen zustimmen, doch eins gilt es anzuerkennen: Hier spricht einer aus, was viele beschäftigt und was wohl für mehr Menschen offensichtlich ist.

Selig die gemeinsam Suchenden

Die Kirche steht an einem Scheideweg. Sie kann sich an ihrer Vergangenheit orientieren und in einen Zustand flüchten, der nicht mehr viel mit der Realität zu tun hat. Oder aber sie kann mutig einen Schritt nach vorne wagen und in neuen Formen die bleibende Aktualität ihrer Botschaft unter Beweis stellen. Am Ende seines Buches formuliert Frings eine Reihe von Seligpreisungen. Die erste lautet: «Selig sind die Suchenden, denn sie werden es nicht alleine tun» (176). Dieser Zuspruch kann als Einladung gelesen werden, sich gemeinsam auf die Suche nach einer Kirche der Zukunft zu machen, wie sie Frings mit seiner Kurskorrektur anregt und für die er in seinem Buch eine Perspektive eröffnet: Kirche als «Entscheidungsgemeinde» (145) mit der Möglichkeit einer gestuften Zugehörigkeit. Der Autor bietet in «Aus, Amen – Ende?» also nicht bloss eine nüchterne (und ernüchternde) Gegenwartsdiagnose, sondern skizziert – auch konkrete – Ideen für eine gegenwartsorientierte und zukunftsfähige Pastoral, so dass bei der Lektüre durchaus die Reaktion hervorgerufen wird: «Das wäre einen Versuch wert!» (166f).

Isabelle Senn

PASTORAL MIT ZUKUNFT?

Dr. theol. Isabelle Senn ist als Pastoralassistentin bis Ende September 2017 in Emmen tätig.

[1] Online abrufbar unter: http://www.feinschwarz.net/kurskorrektur/ (zuletzt aufgerufen am 31.5.2017). Zitate aus Thomas Frings, Aus, Amen – Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein, Freiburg i. Br. 2017.

EUCHARISTIE

GEGENWART JESU UND EUCHARISTISCHE GASTFREUNDSCHAFT

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

Anselm Grün erachtet den Glauben, «dass Jesus in der Hostie präsent ist», als wichtig, wenn er im Gästehaus seiner Abtei auch Protestanten zur Kommunion einlädt. So meldete «7 Tage» in der SKZ vom 20. Juli auf Seite 389. Während Katholiken und Protestanten einander beim Feiern näherkommen, bleiben wegen ungelöster Fragen um das Amt weitere Schritte zu tun.

Es ist unbestritten, dass Christus im Gedächtnis der Eucharistie wirklich gegenwärtig wird.[1] Missverständliche Aussagen dazu verlangen nach Klärung, welche hier nach Kontakten mit Anselm Grün erläutert werden.[2] Denn es ist Tatsache, dass die Aussage («Jesus ist in der Hostie präsent») allgemein als lokal abgegrenzte Gegenwart missverstanden wird, etwa wenn ein Pfarrer an Fronleichnam vor der Prozession verkündet: «In dieser Hostie tragen wir jetzt Gott durch unsere Strassen.»

Anselm Grün kommentiert seine Aussage

Auf seine Aussage zur Realpräsenz angesprochen, schreibt Anselm Grün: «Natürlich habe ich mit dem Präsentsein kein lokales Präsentsein gemeint, sondern es als Bild für das Geheimnis der Eucharistie genommen, das für Protestanten und Katholiken gleich ist. Wie man die Gegenwart Jesu in den eucharistischen Gaben verstehen soll, das bleibt letztlich ein Geheimnis. Und alle dogmatischen Aussagen wollen nur das Geheimnis offen halten. Denn so verstehe ich Dogmatik: Dogmatik ist die Kunst, das Geheimnis offen zu halten. Eine genauere Lehre wollte ich mit dieser kurzen Aussage auf keinen Fall aufstellen. Ich wollte nur die Gemeinsamkeit zwischen katholischen und evangelischen Christen aufzeigen.

Hier in Deutschland habe ich eine starke Kritik von konservativen Kreisen erfahren, dass ich evangelische Christen zur Kommunion einlade. In der grossen Kirche sage ich gar nichts. Da gehe ich einfach davon aus, dass jeder das tut, was seinem Gewissen entspricht. Aber im kleinen Kreis eines Kurses würden sich evangelische Christen ausgeschlossen fühlen, wenn ich sie nicht ausdrücklich einlüde. Ein paarmal habe ich die Einladung vergessen, weil es für mich selbstverständlich ist. Aber dann kamen evangelische Christen auf mich zu und sagten mir, dass sie sich ausgeschlossen fühlen.»

Antireformatorische Umpolung

Bis heute wirkt die lokalisierende Interpretation sakramentaler Handlungen verhängnisvoll nach. O. H. Pesch meinte dazu, dass es die antireformatorische Umpolung der Transsubstantiationslehre war, welche in der Eucharistiefrömmigkeit nachhaltige Akzente wie den «forcierten Tabernakelskult» setzte.[3] Umso mehr sollten falsche Unterschiede zwischen den Konfessionen überwunden werden. Die Feier der Eucharistie und des Abendmahls sind in ihrer zentralen Stellung als Sakramente innerhalb der jeweiligen Kirche «zwischenpersonale Begegnungen zwischen den Gläubigen und Christus».[4]

Eucharistische Gastfreundschaft und Hauskirche

Die Erfahrungen Anselm Grüns zeigen ebenso, dass die eucharistische Gastfreundschaft von Mitfeiernden in grösseren Versammlungen praktiziert wird, indem diese «dem eigenen Gewissen» folgen. Ein besonderer Klärungsbedarf stellt sich dort ein, wo Mitchristen und Mitchristinnen sich ausdrücklich eingeladen fühlen wollen. Diese Gastfreundschaft sei ein vielschichtiges Problem, meinte der bereits erwähnte Theo Stieger 2006. Mit Blick auf die Hauskirche zitierte er Peter Neuner[5]: «Die bleibende Konfessionsverschiedenheit ist umfangen von der Sakramentalität der Ehe zwischen Getauften, die Hauskirche leben. Diese Hauskirche verlangt nach der Sichtbarmachung auch im Zeichen des Herrenmahls, denn ohne Eucharistie kann Kirche nicht sein. Durch eine christlich gelebte, konfessionsverschiedene Ehe kommen beide Eheleute jeweils in eine geistliche Gemeinschaft mit der Kirche ihres Partners, die den Ausschluss vom Herrenmahl als nicht mehr gerechtfertigt erscheinen lässt.»

Auch umsichtig verfasste Beiträge von Eva Maria Faber zur «Gemeinschaft im Herrenmahl» (SKZ 21/2005, 416–422) und seither öfter lassen hoffen, dass die persönliche Entscheidung von Mitfeiernden und deren persönliches Verlangen (spiritualis necessitas) ernst genommen wird. Zu grosse dogmatische Bedenken fördern die Gemeinschaft in den relativ häufig vorkommenden konfessionsverbindenden Ehen nicht. Auch kann es gelegentlich entmündigend wirken, sich mitten in der Eucharistiefeier Bedenken über die Zulassung oder Nichtzulassung zum Herrenmahl anhören zu müssen. Weiterhin bleibt offen, was an der verlorenen Verbindlichkeit unter den Konfessionen eingeholt wird, um vor allem den konfessionsverbindenden Ehen die dringende Anerkennung entgegenzubringen. Es gälte, ein starkes Brückenelement in der faktisch-gelebten Ökumene menschlich ernster zu nehmen. Denn die Beheimatung im geistlichen Ereignis ist dort «menschenmöglich» gegeben, wo eine liturgische Feiergemeinschaft nicht zur Ausgrenzung wird.[6]

Stephan Schmid-Keiser

[1] Hilfreich dazu Theo Stieger: Wenn Heranwachsende Fragen stellen … Eucharistie heute. Fragen – Einsichten – Vertiefungen. Egg, 2006, 16 ff.

[2] Vgl. auch Stephan Schmid-Keiser: Hostie mit personaler Zeichenwirkung, in: SKZ 184 (2016) 662, 667.

[3] Vgl. O. H. Pesch: Eucharistie heute. Ehrlicher Versuch eines Rückwegs nach vorn, in: Bibel und Kirche 31 (1976) 102–112, 104.

[4] Edward Schillebeeckx: Die eucharistische Gegenwart. Zur Diskussion über die Realpräsenz, Düsseldorf 1968, 66.

[5] aaO. 41–44 und 49 f. Anm. 15 mit Zitat aus Peter Neuner: Chancen und Perspektiven der Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Konfessionen, in: Thomas Söding (Hrsg.) Eucharistie, Positionen katholischer Theologie, Regensburg 2002, 222 f.

[6] Vgl. Wortmeldung von Stephan Schmid-Keiser: Wo ist Kirche? Im Zweifel für und mit den Einzelnen?, in: SKZ 173 (2005) 916.

TRAUEN WIR UNS!

Wenn heute zwei Menschen ihre Liebe zueinander entdecken und beschliessen, ihr Leben gemeinsam zu gestalten, so verknüpfen sich oftmals sehr hohe Erwartungen, Hoffnungen und Sehnsüchte. Gleichzeitig sieht sich ein Paar heute mit einer Vielfalt von unterschiedlichen Lebensentwürfen, Lebensformen und -stilen konfrontiert.

Geheiratet wird in der Regel weniger und später. Der «Bauplan» für die gemeinsame Zukunft ist nicht mehr einfach vorgegeben. Das Paar muss sich ihn aus einer Fülle von Lebens-, Liebes- und Beziehungsformen auswählen oder gar ganz neu schaffen.[1] Dass hier den verschiedenen kirchlichen Angeboten der Vorbereitung und Begleitung auf dem Weg hin zu einer gelingenden Partnerschaft/Ehe/Familie eine Bedeutung zugetraut wird, ist alles andere als selbstverständlich und wird davon abhängen, ob sie: a) bei den unterschiedlichen Paar- und Familienrealitäten ansetzen, sie wirklich ernst nehmen und in den unterschiedlichen Situationen Unterstützung bieten; b) möglichst viel Raum für den Austausch und die Förderung kommunikativer Fähigkeiten schaffen; c) mit dem Glauben an die Liebe und Nähe Gottes und mit der kirchlichen Gemeinschaft eine wichtige Hilfe für das Gelingen von Partnerschaft und Familie anbieten.[2]

Die Realitäten ernst nehmen

Für die kirchliche Partnerschafts-, Ehe-, und Familienpastoral ist es unerlässlich, bei den unterschiedlich gelebten Paar- und Familienrealitäten anzusetzen. Ehevorbereitungskurse können den Paaren Raum bieten, um unterschiedliche Prägungen in Sachen Partnerschaft und Ehe durch die eigene Ursprungsfamilie anzusprechen.[3] Wo kulturelle, konfessionelle oder religiöse Unterschiede bei den Paaren hinzukommen, ist dies umso wichtiger. Konkret die verschiedenen Lebenswege der Paare im Kurs anschaulich zu machen (z. B. mit Tüchern und anderen Materialien), kann hier den Einstieg ins Gespräch über verschiedene Prägungen und Vorstellungen von Partnerschaft erleichtern. So können gesellschaftlich problematische Entwicklungen kritisch hinterfragt und auch christlich-ermutigende Antworten auf heutige Herausforderungen angeboten werden. Um sich dann im Paar darüber auszutauschen, wie die gemeinsame Zukunft aussehen kann und was das Fundament der zukünftigen Paarbeziehung sein soll, hat sich seit den 70er-Jahren das Modell des Ehehauses bewährt.

Kommunikation fördern

Das Reden über die eigenen Gefühle, Hoffnungen und Sehnsüchte fällt oftmals nicht leicht und will gelernt und eingeübt sein. Daher ist der Erwerb neuer, vor allem kommunikativer Kompetenzen heute ein zentraler Punkt in der Ehevorbereitung. «Ein partnerschaftliches Lernprogramm» (EPL), ein Kommunikationstraining, das vom Institut für Kommunikationstherapie in München entwickelt und auch an mehreren Orten in der Schweiz im Bereich der Ehevorbereitung angewendet wird, setzt genau hier an.[4] Entsprechende Literatur, wie etwa «Die fünf Sprachen der Liebe» von G. Chapman[5], oder Modelle, wie das Vier-Ohren-Modell von Schulz von Thun, helfen zu verstehen, warum Kommunikation manchmal fehlschlägt und wie sie besser gelingen kann. Wichtig ist es in jedem Fall, den Paaren in der Ehevorbereitung konkrete «Werkzeuge» an die Hand zu geben, mit deren Hilfe sie das Reden über die Beziehung pflegen und Probleme rechtzeitig ansprechen können. Das können feste, regelmässige Zeiten und Orte sein, die sich das Paar setzt, um bewusst über die eigene Beziehung zu reden. Auch das Schreiben von Briefen nach eingeübten Regeln kann als «Werkzeug» helfen.

Da ist noch mehr?!

Vielen Paaren fällt es schwer, den «Mehrwert» einer kirchlichen Trauung zu beschreiben und das eigene Leben in Verbindung mit dem Glauben zu bringen.[6] Gleichzeitig ist aber auch eine Offenheit gegenüber spirituellen Themen spürbar.

Hier haben kirchliche Ehevorbereitungskurse die Chance, das christlich-kirchlich vermittelte Lebenswissen im Bereich von Partnerschaft, Ehe und Familie als Hilfe für ein gelingendes Leben einzubringen. So kann Paaren etwa im Austausch über verschiedene (vielleicht noch im Glauben der Kinderzeit verhaftete) Gottesbilder konkret ein neuer Zugang zum christlichen Gottesbild des Wegbegleiters in der Ehe eröffnet werden.

Auf dieser Grundlage lässt sich dann das Ehesakrament als Zeichen der Liebe und Nähe Gottes von verschiedenen Richtungen her beleuchten: von Gott her (Gott gibt seinen Segen), vom Paar her (Liebe zwischen Mann und Frau als Zeichen für die Liebe Gottes zu den Menschen) oder von der Kirche her (Familie als «Hauskirche»; Eheformalitäten). Bibelteilen oder eine gemeinsame liturgische Feier am Ende eines Ehevorbereitungskurses kann den Paaren weitere Anregungen für die Gestaltung der eigenen Hochzeitsfeier bieten (etwa für die Auswahl von Bibeltexten und die Vorbereitung der Fürbitten). Denn es geht darum, Paare zu stützen, wenn sie sagen: Wir trauen uns!

Elke Freitag

EHE-KATECHESE

Die im Bereich des katholischen Eherechts promovierte Theologin Elke Freitag ist Ausbildungsleiterin im Bistum Basel und seit mehreren Jahren im Bereich der Ehevorbereitung engagiert.

[1] Christoph Gellner (Hrsg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral, Zürich 2007, 9.

[2] Zu inhaltlichen Weiterentwicklungen heutiger Ehevorbereitungsangebote (vgl. Schlussbericht «Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral» der PPK der Schweizerischen Bischofskonferenz, 18).

[3] Vgl. auch Papst Franziskus: Nachsynodales Schreiben «Amoris laetitia» Nr. 209.

[4] Vgl. www.zweihochzwei.ch

[5] Vgl. Gary Chapman: Die fünf Sprachen der Liebe. Wie Kommunikation in der Ehe gelingt, Marburg, 1994.

[6] Beate Meintrup: Ehekatechetische Konzepte, in: A. Knaupp, S. Leimgruber und M. Scheidler (Hg.): Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis, Freiburg/Basel/Wien, 2011, 446.

AMTLICHER TEIL

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Kapuzinerinnen-Kloster Maria Hilf in Altstätten

Am Mittwoch, 6. September, haben unter dem Vorsitz von Generalvikar *Guido Scherrer* die Wahlen stattgefunden. Wiedergewählt wurden: Sr. M. *Angelika Scheiber*, Frau Mutter; Sr. M. *Benigna Tillmann*, 1. Ratsschwester und somit Vikarin; Sr. M. *Felizitas Wildhaber*, 2. Ratsschwester.

ALLE BISTÜMER

Bettagskollekte 2017
Spendenaufruf der Schweizer Bischofskonferenz

Der Dank-, Buss- und Bettag ruft uns alle zu Dank, Besinnung und Gebet auf. Ein konkretes Zeichen des Dankes drückt sich in der Solidarität mit Schwächeren aus.

Mit dem Ertrag der Bettagskollekte unterstützt die Inländische Mission über 80 Seelsorgeprojekte in finanziell schlecht gestellten Regionen, Pfarreien und Institutionen aller Landesteile der Schweiz. Ausserdem werden bis heute Seelsorger unterstützt, die wegen ihres zu kleinen Gehalts oder aus Krankheitsgründen auf finanzielle Hilfe angewiesen sind. Für beide Bereiche wendet die Inländische Mission pro Jahr eine Million Franken auf. Die in den Gottesdiensten aufgenommene Bettagskollekte und die Direktspenden der Bettagssammlung sind Grundlage dieser Finanzierung.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen die Bettagskollekte dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken unseres Landes und bitten alle Pfarreiverantwortlichen, sich für dieses Opfer und die Anliegen der Inländischen Mission einzusetzen.

Altersvorsorge – Es besteht Handlungsbedarf!

Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax begründet ihr JA zur Reform der Altersvorsorge 2020 am 24. September 2017 aus sozialethischer Sicht.

Dass wir heute länger leben, ist erfreulich. Allerdings stellt uns diese Entwicklung bei der Finanzierung der Altersvorsorge vor Herausforderungen: Soll das bestehende Niveau der Absicherung in Zukunft beibehalten werden, brauchen wir eine breitere Finanzierungsbasis. Auch wenn die vorliegende Reform der Altersvorsorge nur für einen befristeten Zeitraum einen Lösungsansatz bietet und nicht in jeder Hinsicht wünschenswert und nachhaltig ist, so stimmt die Richtung. Justitia et Pax plädiert deshalb für ein JA bei der vorliegenden Reform und der Erhöhung der Mehrwertsteuer zugunsten der AHV.

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die ab sofort oder nach Vereinbarung zu besetzende Stelle eines/einer Fachmitarbeiter/in Pastoral (80–100%) in der Abteilung Pastoral und Bildung der Diözesankurie des Bistums Basel in Solothurn wird zur Besetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen bewerben sich bis 25. September 2017 bei: Generalvikar Markus Thürig, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail: markus.thuerig@bistum-basel.ch.

Markus Thürig, Generalvikar

BISTUM CHUR

Ausschreibung

Für die Pfarreien S. Gieri in Ruschein, S. Sein in Ladir, S. Tumaisch apiestel in Sevgein und S. Valentin in Pigniu (GR) wird per sofort ein Pfarrer bzw. ein Pfarradministrator gesucht.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 19. Oktober 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

BISTUM ST. GALLEN

Ernennungen

Priester

Per 1. September: *Emil Hobi*, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg, umfassend die Pfarreien Alt St. Johann, Ebnat-Kappel, Neu St. Johann, Stein und Wildhaus.

Pastoralassistent/innen

– Per 1. August: *Stefania Fenner Rienzo*, Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassend die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler.

– Per 1. September: *Annette Winter*, Katholische Klinikseelsorgerin am Psychiatrischen Zentrum AR in Herisau.

– Per 2. September: *Ramona Casanova-Baumgartner*, Seelsorgeeinheit Altstätten, umfassend die Pfarreien Altstätten, Hinterforst, Lüchingen, Marbach und Rebstein.

– Per 2. September: *Annabel Menet*, für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden.

– Per 2. September: *Matthäus Strawa*, Seelsorgeeinheit Rorschach, umfassend die Pfarreien Goldach, Rorschach und Untereggen.

– Per 2. September: *Tanja Tribull*, Seelsorgeeinheit Rapperswil-Jona, umfassend die Pfarreien Bollingen, Jona, Kempraten und Rapperswil.

Pastoralassistent in Berufseinführung

– Per 1. September befristet bis 31. Juli 2019: *Pavel Zupan*, Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Morg, Quarten und Walenstadt.

Katechet/innen

– Per 1. August: *Barbara Stump*, Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar.

– Per 1. August: *Barbara Wälti*, Seelsorgeeinheit St. Gallen West, umfassend die Pfarreien Abtwil, Engelburg, Bruggen und Winkeln.

– Per 2. September: *Urs Vescoli*, Seelsorgeeinheit Mittleres Fürstenland, umfassend die Pfarreien Lenggenwil, Niederhelfenschwil, Züberwangen und Zuzwil.

Katechetin in Pastoraler Einführung

– Per 1. August, befristet bis 31. Juli 2019: *Angelica Weiss*, Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Morg, Quarten und Walenstadt.

Wechsel im Personalamt

Norbert Hochreutener, Mitarbeiter Personalamt, wurde Ende August pensioniert. Seit 2012 war er in der Abt. Personal zuständig für die Dekanate Wil-Wattwil, Altstätten und Gossau. In seiner Nachfolge hat *Michael Kontzen* per 1. August eine 70-Prozent-Stelle in der Abt. Personal angetreten. Michael Kontzen wird vorerst Ansprechpartner für die Dekanate Wil-Wattwil, Altstätten und Gossau sein. Kontakt: Michael.Kontzen@bistum-stgallen.ch, Tel. 071 227 33 74.

Diözesankurie Bistum Basel in Solothurn

Für die Abteilung Pastoral und Bildung wird per sofort oder nach Vereinbarung gesucht

Fachmitarbeiterin/Fachmitarbeiter Pastoral (80–100%)

für die Schwerpunkte Migration und weltweite Kirche sowie Familienpastoral.

Ihre Aufgaben:
- Projekte und komplexe Aufträge in den zugeteilten Fachbereichen selbstständig durchführen
- Pastorale Fachberatung für das kirchliche Personal
- Praxisnahe Konzeptarbeit, u. a. im Bereich der Migrations- und der Familienpastoral
- Monitoring gesellschaftlicher Prozesse mit Relevanz für die Pastoralplanung
- Vernetzung von innovativen Projekten in Kirche und Gesellschaft

Ihr Profil:
- Fachhochschul- oder universitärer Abschluss in theologischer, religionspädagogischer, pädagogischer oder sozialwissenschaftlicher Richtung
- Migrationshintergrund und/oder Erfahrungen in/mit der Migrationspastoral oder in interkulturellen Projekten
- Gute Kenntnisse der röm.-kath. Kirche in der Schweiz
- Erfahrung in Projektarbeit, in der Begleitung von Prozessen und in Planungsaufgaben
- Selbstständige und zielorientierte Arbeitsweise
- Fremdsprachenkenntnisse sehr erwünscht
- Zugehörigkeit und Loyalität zur römisch-katholischen Kirche

Unser Angebot:
- Eine Aufgabe mit Gestaltungsmöglichkeit und Eigenverantwortung
- Mitarbeit in einem sechsköpfigen Team
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Salär
- Arbeitsort: Solothurn

Für Fragen steht Ihnen Barbara Kückelmann, stellvertretende Leiterin der Abteilung Pastoral, zur Verfügung: 032 625 58 47 oder barbara.kueckelmann@bistum-basel.ch.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen inklusive eines Fotos richten Sie bis 25. September 2017 an: Generalvikar Markus Thürig, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder an markus.thuerig@bistum-basel.ch.

Monat der Weltmission 2017

Weltweit sind wir miteinander Kirche. Aber nicht allen Bistümern in der Welt stehen dafür die nötigen Ressourcen zur Verfügung. Deshalb gibt es in jedem Jahr am Sonntag der Weltmission, am vorletzten Sonntag im Oktober, eine Kollekte. In diesem Jahr wird die Diözese Gulbarga in Indien vorgestellt. In einer extremen Minderheitssituation hat diese Kirche keine Angst, ihren Glauben zu bekennen und für die Armen einzustehen.

Missio bietet eine Hilfe an, um das Bewusstsein für den weltweiten Charakter der Kirche zu vertiefen: den Postkartenflyer, mit dem alle Gläubigen aktiv werden können: Durch das Gebet, eine Grusskarte an die Gastkirche und eine Spende.

Jugendseelsorge
Katholische Kirche
im Kanton Zürich

Die Dienststelle Jugendseelsorge Zürich ist die Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Sie versteht sich als eine Dienstleistungsstelle für Hauptberufliche, Pfarreien, Verbände, Gremien und weitere Zielgruppen. Zum 1. Februar 2018 suchen wir eine/n

Theologin/Theologen oder Religionspädagogin/Religionspädagogen (70%)

als Beauftragte/n für kirchliche Jugendarbeit sowie stellvertretende/n Dienststellenleiter/in

Aufgrund der Teamzusammensetzung wird bei gleichwertiger Qualifikation die weibliche Bewerberin bevorzugt.

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Aufbau bzw. Weiterentwicklung einer Ministrantenpastoral im Kanton Zürich
- Verantwortung für das Erarbeiten von Grundlagen und Arbeitshilfen für eine gelingende Ministrantenpastoral
- Aufbau und Entwicklung von (Unterstützungs-) Angeboten für Pfarreien für die Zielgruppe 18+
- Förderung der Freiwilligenarbeit im Bereich 18+
- Führungsverantwortung als stellvertretende Dienststellenleitung

Wir erwarten von Ihnen:
- Hochschulabschluss in Theologie oder Religionspädagogik oder gleichwertige Ausbildung; idealerweise Leitungserfahrung
- Praktische Erfahrungen in kirchlicher Jugendarbeit, Freiwilligenarbeit und Arbeit mit jungen Erwachsenen
- Sensibilität für jugendspirituelle Anliegen
- Kirchliche Beheimatung und offene zeitgemässe Religiosität
- Innovations- und Teamfähigkeit
- Fähigkeit zur eigenständigen Arbeit und Reflexionsfähigkeit

Wir bieten Ihnen:
- Selbständiges Arbeitsfeld mit vielseitigem Gestaltungsspielraum
- Die Möglichkeit, einen Aufgabenbereich innovativ zu entwickeln
- Attraktive Anstellungsbedingungen bei der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Arbeitsort in zentraler Lage nahe beim Hauptbahnhof Zürich (Auf der Mauer 13).

Sie haben Interesse?
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der Dienststellenleiter der Jugendseelsorge Zürich, Frank Ortolf (044 266 69 24). Informationen über unsere Dienststelle finden Sie auf: www.jugendseelsorge.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte **bis 22. September 2017** an die Kath. Kirche im Kanton Zürich z. H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, oder per Mail an personal@zhkath.ch. Bitte vormerken: Das Auswahlverfahren findet am **4. Oktober 2017** am Vormittag in Zürich statt.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Bildnachweis
S. 469 Manfred Lay 1979
S. 479 unbekannt

Autorinnen und Autoren
Pfarrer *Heinz Angehrn*
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
heinz.angehrn@kath-abtwil.ch
Dr. theol., dipl. päd. *Manfred Belok*
Ord. Professor für Pastoraltheologie und Homiletik
Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
manfred.belok@thchur.ch
Florian Piller
Hermann-Keller-Strasse 10
4310 Rheinfelden
florian.piller@pfarrei-rheinfelden.ch
P. Dr. *Josef Knupp*
Don Boscostrasse 29
6215 Beromünster
knupp@donbosco.ch
Dr. theol. *Isabelle Senn*
Kath. Pfarramt
Kirchfeldstrasse 2, 6032 Emmen
isabelle_senn@gmx.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch
Dr. *Elke Freitag*, Ausbildungsleiterin
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
elke.freitag@bistum-basel.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Portal kath.ch
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen
Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN
SKZ 37 14. 9. 2017

Römisch-katholische Kirchgemeinde Arth

Wir sind:
- Eine dynamische, attraktive und lebendige Pfarrei von 3200 Katholiken/innen
- Am schönen Zugersee und am Fusse der Rigi gelegen

Auf den 1. September 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei:

Pfarrer oder Diakon oder Pastoralassistent/in mit der Aufgabe der Gemeindeleitung (100%)

Wichtig ist uns:
- Eine verantwortungsvolle und teamfähige Führungsperson mit abgeschlossenem Theologiestudium und Berufseinführung
- Berufliche Erfahrung und Kompetenz für die Leitung eines Seelsorgeteams
- Aktive und offene Kommunikation
- Freude am eigenen Glauben und die Fähigkeit, diesen Glauben allen Generationen zu vermitteln
- Kommunikative Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Gruppen, Vereinen und Organisationen
- Engagement bei der Förderung eines lebendigen Pfarreilebens
- Ökumenische Offenheit

Wir bieten:
- Eine intakte und lebendige Pfarrei
- Vielseitige und interessante Tätigkeit mit Gestaltungspotenzial
- Gut organisiertes Sekretariat und Büroräume im Pfarrhaus
- Eine geräumige Dienstwohnung im Pfarrhaus
- Gut frequentiertes Pfarreiheim
- Eine Pfarrkirche aus der frühbarocken Zeit
- Arbeiten und Wohnen an einem der schönsten Orte der Innerschweiz
- Anstellung gemäss den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kantonalkirche Schwyz

Auskünfte geben Ihnen gerne:
- Generalvikar Martin Kopp
- Diakon Stanko Martinovic
- Kirchenrat Jörg Kenel
- Unsere Webseite: www.kath-arth.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.
Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis 15. Oktober 2017 an:
- Personalrat Bistum Chur, z. H. Bischof Vitus Huonder, Hof 19, 7000 Chur
- Kopie an: Kath. Kirchgemeinde Arth, Personalkommission, Bahnhofstrasse 6, 6415 Arth